

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 39 (1987)
Heft: 12

Rubrik: TV-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter F. Stucki

Mehr über Liebe als über Verhütung sprechen

*Gedanken zum neuen
Dokumentarfilm «Unterwegs
zwischen Leben und Tod –
Porträt eines aidskranken
Fixers» von Paul Riniker im
Fernsehen DRS*

Der Film löst Betroffenheit aus. Es ist mir bewusst, dass ich mit dem Allerweltswort «Betroffenheit» etwas einzufangen versuche, das so vorher nicht da war. Eine mitunter recht ausgeleierte Worthülse, in der sich die in Unordnung gebrachten Gefühle jeweils auf Abruf beliebig oft versorgen, hervorheben und wieder versorgen lassen. Betroffen also vom Film her, von Bennys Schicksal, betroffen über den halbherzigen Ernst, mit dem ich per Bahn am Morgen zur Vorvisionierung von Paul Rinikers Film nach Zürich und am Mittag wieder zurück nach Bern fahre? Kaum spürbare Erschütterungen des Rollmaterials. Der Betrieb auf den Schienen verläuft in geordneten Bahnen. Betroffenheit?

Beni, heute 33jährig, war Kondukteur bei den SBB. «Erkrampft aus dem baslerischen Kleinbürgermilieu», wie ein Freund aus der früheren Wohngemeinschaft sich der damals so hoffnungsvollen wie glücklichen Zeit erinnert. Die Heirat mit «Silvle» stand vor der Tür.

Die beiden schienen es geschafft zu haben: sie an der Billettausgabe, er unterwegs. Sein Traum von Frau und Kindern lag richtig. Vier Jahre Knast-Erfahrung und all die Geschichten mit harten Drogen und damit verbundener Delinquenz schienen abgelegt. Doch dann kam es zu einem schicksalsschweren, nächtlichen Verkehrsunfall, bei dem einiges unklar bleiben sollte und von dem aus Bennys eben erst erworbenes Glück in widrige, überwunden geglaubte Umstände zurückschlitterte. Bei einem Spritzentausch infizierte er sich mit dem Aids-Virus. Eine schwere Lungenentzündung vor zwei Jahren führte zum Befund: Test positiv.

Heute beginnen Bennys Tage mit dem Arztbesuch und einer ihm dabei abgegebenen Opiation, die ihn wenigstens der nicht legalen und unwürdigen Beschaffungshatz enthebt. Tagsüber findet er eine Bleibe in einem von der Stadt eingerichteten Krankenzimmer für Obdachlose, nachts in Notschlafstellen, die er alle 30 Tage zu wechseln hat.

Obwohl im Film recht oft und viel gesprochen wird, verraten nicht zuletzt die immer wieder drei, vier gleichen Gesprächsorte und die entsprechenden Bezugspersonen, dass seine Krankheit ihn einsam werden liess. Nachdem ich im Vorspann des Films aus recht distanzierter Warte einen ziemlich diffusen, vom Jargon her aber unverhohlenen, rüden Eindruck von der «Junkie-Szene» auf dem Zürcher Blattspitz erhalten habe (Stimme zu Benny, asynchron: «... ich glaubte, dich gäbe es nicht mehr») und ein Kommentar im Off über die steigende Zahl HTLV-111-positiver Fixer orientiert hat, gerate ich auch als Zuschauer ins Abseits eines bogenförmig kanalisierten Flusslaufes.

Der durchkonzipierte Ablauf der Dokumentation, der von Riniker mit einem vierteiligen, motivisch wiederholt eingesetzten, variierenden Leitsatz und diesen begleitenden Einstellungen von Gräbern, Bahngleisen, Fasnachtmaskerade und Spuren im Schnee erreicht wird, unterstreicht zur gedämpft pulsierenden Lautmalerei Pierre Favres die Reduktion auf das, was dem Sterbenmüssen an Geborgenheit abgeht. «Wir folgen Bennys Fährte von der Gegenwart des Todes zurück zu begraben Hoffnungen, zurück zum geliebten Leben, zu den Grenzen des Lebens.» Ich frage mich, ob diese für mein Empfinden nahe an der Grenze zum Euphemismus ornamental verführerische «Wortwatte» des Leitsatzes nicht eher das sachliche Sprechen und Darlegen verkleistert. Obwohl die oben zitierte Sprachführung nach meiner Meinung allzu geschmacklos geraten ist, beeinträchtigt sie die Aussagen nicht allzu stark, was den im Film zu Wort Kommenden mindestens so sehr wie dem Stilprinzip inhaltlich zugut zu halten ist, respektive zugute kommt. Benny verbalisiert seine Gefühle, seine Erinnerungen und Erfahrungen nur sperrig, zum Teil widersprüchlich und lückenhaft. Da, wo seine Worte versagen und sein Blick der Kamera zum vornherein ausweicht, ist es oft sein Leidensgefährte Mark vom Obdachlosenheim, der ergänzt und bemüht ist, Kontakte aufrechtzuerhalten.

Auch Bennys Eltern tun sich in ihrem Verhalten und mit ihren Erklärungen schwer. Es ist jedoch gerade der ungelenke, teilnehmende Besuch bei ihnen und der durch die Situation bedingte Rahmen, der dem Wortfall und den Gesten dieser Szene Authentizität verleiht. Ein spezielles Lob gebührt auch diesmal der Kameraführung

Reinhardt Schatzmanns. Während Bennys Mutter umständlich und weitschweifig die Ursache von vielem, was schiefgegangen sei, an der Rolle von Mittelkindern herzuleiten versucht, und der Vater sich erst ums Erscheinen vor der laufenden Kamera herumdrückt, dann Flaschen vom Tisch räumt, den Blick freimachen will und in der Sitzecke schliesslich Benny etwas unbeholfen einen Aschenbecher besorgt, legt dieser seiner Mutter die Hand auf die Achsel, als er merkt, dass sie das Elend übermannen will.

Bennys Arzt gesteht, dass er seine Hilflosigkeit gegenüber seinem Patienten oft nur schlecht meistern kann. Nicht immer gelingt es ihm, Zuneigung zu zeigen, doch weiss Benny um seine Ehrlichkeit auch dann, wenn der Zeitdruck in der Praxis gross ist. Am wortgewandtesten gibt sich in Bennys Bekanntenkreis wohl Pfarrer Viktor, ein Freund aus den früheren Tagen der Wohngemeinschaft. Sein Hang zur Redundanz gemahnt ein wenig an das lyrisch-trägerische Vokabular des Leitsatzes.

Trotz der oben ausgeführten Kritik liegt der Realisation des Films ein thematisch klares und formal sauberes Konzept zugrunde: Ein Element des Motivs ums andere wird entfaltet, als erstes («... von der Gegenwart des Todes...») die Spuren zum Gefängnis, in dem Benny vier Jahre seines Lebens zubringen musste. Seinem Dafürhalten folgend bezeichnet er diesen Zeitraum als nichtgelebtes Leben, während er heute von sich selber befangen sei. Im zweiten thematischen Block («... zurück zu den begrabenen Hoffnungen...») wird die Einstellung mit den Bahngleisen gekappt. Benny und seine Leute erzählen von dessen Lehre bei den SBB, von «Silvle», vom elterlichen

Stolz über den «sauber» gewordenen Sohn und den Unfall.

Ausgehend von der kurzen Fasnachtssequenz («... zurück zum geliebten Leben...») zeigt Benny, wo er einmal glücklich war. Aus epidemiologisch völlig unhaltbaren Beweggründen wird ihm von seiner geschiedenen Frau offenbar vergönnt, seinem Töchterchen beispielsweise die Fauna und Flora entlang der Maggia zu zeigen. Die Schilderung von der Eidechse, die sich dort unten einmal an seinem Bleistift festgebissen und sich nicht mehr habe abschütteln lassen, wird zur bitteren Metapher einer menschlich tragischen Beziehungskonstellation.

Fasnacht, Larven und Pfeifenspiel bilden beliebte Sujets für die Thematisierung von Leben, Liebe und Tod. Ihr inszenierter Charakter ist zwar gespenstisch und schaurig schön, besitzt aber (für mich als Nicht-Basler) wenig substantielle Tragweite über das Ästhetische hinaus. In der vierten und letzten Etappe («... zu den Grenzen des Lebens, ... zum Grab seines Bruders») kommt das Gespräch zwischen Paul Riniker, Benny und Mark ins Stocken. Der zu Anfang des Films recht rasche Wechsel von Zwischenschnitten und Schauplätzen kommt am Tisch des nüchtern gehaltenen Obdachlosenheimes nahezu zum Erliegen. Die Reduktion des Motivs determiniert. Die Kamera fängt auch Rinikers Reaktion ein und verharrt einen Augenblick länger als üblich auf dessen Gesicht. Der Blick fällt zurück über den Tisch, wo plötzlich Viktor sitzt. Doch wichtig sind jetzt nur noch die Antworten bei der Suche nach dem Sinn von Leben und Sterben.

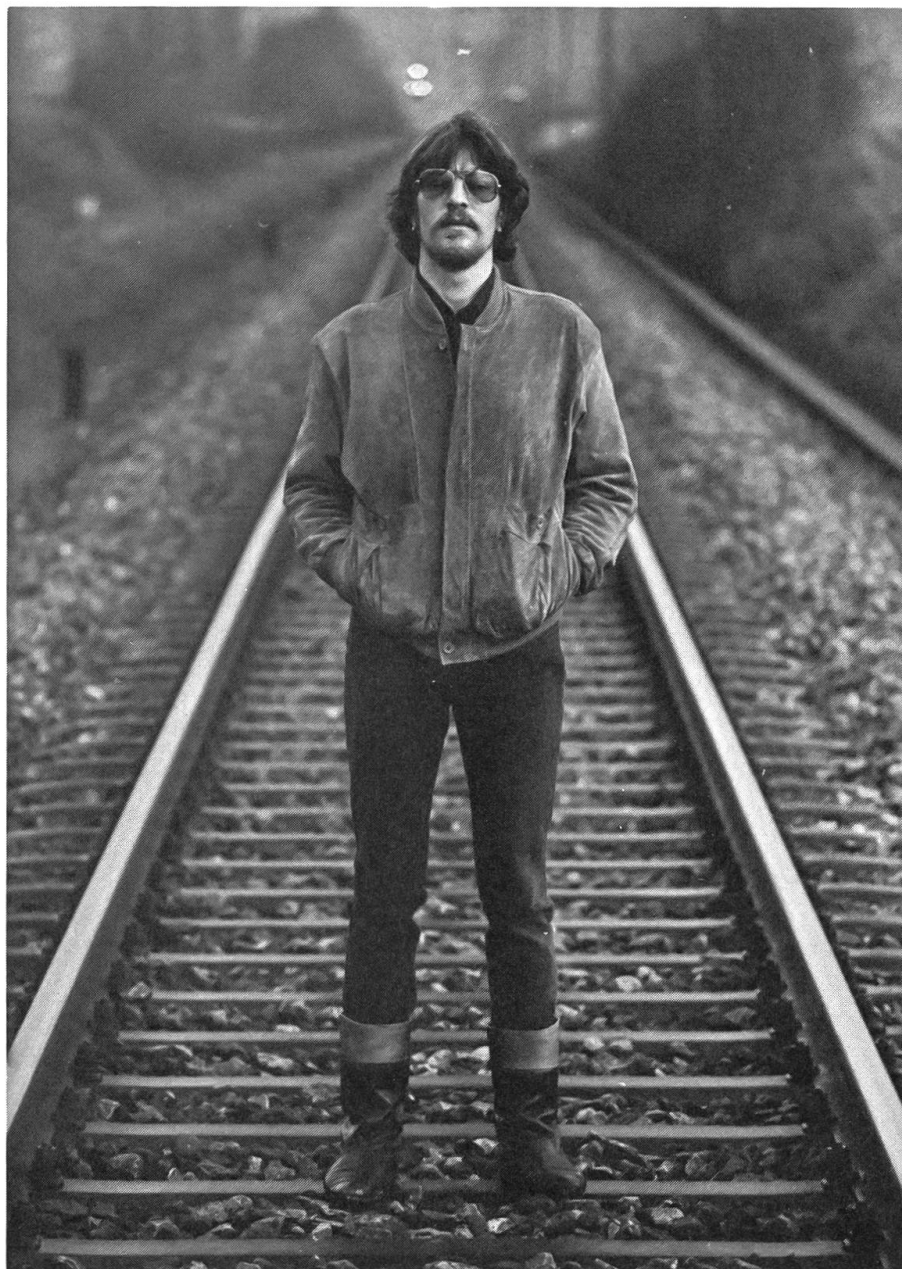
Benny äussert den Wunsch, neben seinem vor Jahren an einer Hirnblutung verstorbenen Bruder begraben zu werden. Paul Riniker fragt ihn, ob er sich

vorstellen könnte, diesem im Jenseits zu begegnen. Benny gibt konsterniert zurück, alles sei möglich, sonst wünschte er nicht, neben diesem begraben zu werden.

Will denn der Mann vom Fernsehen alles wissen? Zwar geht Riniker aus zu respektierenden Gründen nicht darauf aus, alles insistent auf einen Nenner kriegen zu wollen. Rinikers Fragen bewegen sich zwischen Anteilnahme, Anspruch und riskiertem Faux-pas. Sie sind weder aus einer Journalisten-Fibel noch aus einem Buch der Kübler-Ross. Ihre Unmittelbarkeit beziehen sie situativ und subjektiv eher aus der umgangssprachlichen Bewegtheit und Ehrlichkeit, von der der Arzt sprach. «Was wünscht ihr euch zum Sterben? Dass jemand bei euch ist?» Benny und Mark grübeln. Gute Bekannte haben abgelehnt. Vielleicht die Mutter? Vielleicht der Vater? Mark macht sich Sorgen, ob das ohnehin geschwächte Herz seines Vaters dies aushalten würde.

An diesem Punkt des Films konzentriert sich Rinikers Anliegen, das in einem Programmhinweis wie folgt formuliert ist. Ich möchte es in seinem vollen Umfang wiedergeben und einige Überlegungen daran knüpfen.

Zitat: «Paul Rinikers Porträt des 33jährigen Fixers Benny zeigt die Tragik eines Betroffenen, gibt der statistischen Zahl ein menschliches Gesicht. Der Film ermöglicht dem Zuschauer, sich in Bennys Lage einzufühlen und darin sein eigenes Schicksal wiederzuerkennen: die Unabwendbarkeit unseres Sterben-Müssens. Dadurch vermag das Porträt ein Stück Angst zu durchbrechen. Es wird zu einem Plädoyer für das Recht eines jeden auf etwas Nähe und Wärme und auf einen würdevollen Tod.»



Paul Rinikers Porträt über den aidskranken Fixer Benny macht die Tragik eines Betroffenen spürbar, gibt der statistischen Zahl ein menschliches Gesicht.

Zweifelloos liegt eine der wesentlichen Stärken dieses filmischen Dokuments bei der allgemeingültigen, intensiv zum Vorschein gebrachten Problematik des Sterben-Müssens von uns allen. Aber das ist nicht alles. In dem Paul Riniker einen aidskranken Fixer in den Mittelpunkt seines Porträts stellt, stellt er sich wohl zu überaus vielen Kollegen der schreibenden Zunft quer: beispielsweise zu jenen (fundamentalistischen, neokonservativen) Kreisen, die mit ihrer massiven Art in dieser Angelegenheit zuzupacken, möglichst grosses (moralisch-politisches) Kapital zu schlagen versuchen.

Stefan Hinz meint in seinem Buch «Aids, die Lust an der Seuche», dass das Reden über Aids eingesetzt habe, bevor das Nachdenken überhaupt zu sich gekommen sei. «Aids! Aids! Aids!» Tatsächlich läuten einem im Film einmal die Ohren. Schlagworte wie das der «Schwulenseuche», «Lustseuche» und der Geissel Gottes, dazu eine volle Palette äusserst fragwürdiger Hypothesen und ein Forderungskatalog, der die propagierten Massnahmen penetrant in die Nähe nicht allzu vergangener Zeiten rückt, tragen nicht nur zur Verketzerung des Gedankengutes bei, dass

Sexualität nebst Vergnügen auch Erfüllung in sich trägt, sondern bereits ebenso zur Diffamierung, Diskriminierung und Stigmatisierung jener Bevölkerungsschichten, die gegenwärtig noch die herausragenden Risikogruppen bilden. Im Zusammenhang mit Fragen rund um die aktive Sterbehilfe stellte der «Blick» vom 2. April 1987 die Frage: «Gnadentod für Schweizer AIDS-Kranke?»

Mit dem Porträt eines aidskranken Fixers wird jener ebenso sensationslüsternen wie pietätlosen Anrichte, die den Tod gern gegen die Sexualität auszuspielen beliebt, die Handhabe ebenso entzogen wie denen, die glauben, die Probleme rund um die Immunschwäche liessen sich mittels Hygiene und Gummi innerhalb des bürgerlichen Anstands bewältigen.

Der bürgerliche Anstand und die Prüderie produzieren eine Doppelmoral, auch in der Auseinandersetzung zwischen Aids und Drogen. Beim Problem der Fixer liegt die Ironie nicht zuletzt darin, dass die Drogenträume und ihre Klischees denen beispielsweise der Werbung sehr ähnlich sind. Liegt ihre Überlappung in einer falschen heilen Welt von Sauberkeit, Sicherheit und Harmonie? Benny bei den SBB, «Silvle» an der Billettausgabe: «Bahn 2000» kann damit nicht gemeint sein. Ein weiterer Fallstrick in der Auseinandersetzung zwischen Drogen und Aids zeigt Bennys Arzt zu Anfang ganz deutlich auf: Die Tatsache, dass unsere Drogengesetzgebung weitgehend immer noch eine Strafgesetzgebung ist, lässt

sich nicht mehr länger verhehlen. Das «A» von AIDS (Acquired Immun Deficiency Syndrome) heisst zu deutsch «erworben» und wird vom Volksmund sehr schnell mit der Strafe Gottes übereingebracht. Zweifelsohne liegen die Ursachen auch dieser Krankheit beim Syndrom, und dieses setzt sich vermutlich aus vielen Befunden zusammen. Ich komme bei der Reflexion des Films nicht um die Vermutung herum, es könnte sich bei Aids um ein Übel handeln, dem – pointiert ausgedrückt – von einer lukrativen Forschung her ebenso wenig beizukommen ist wie dem Krebs. Die tiefere Ursache der Krankheit ist, soweit wir als gewöhnlich Sterbliche etwas dagegen tun können, in den allzu engen Normen unseres Gesellschaftssystems zu suchen. Es liegt mit an uns, zu verhindern, dass die sozialen Folgen von Aids die gesundheitlichen Schäden überbieten.

Neben der ohnmächtigen Liebe und Sorge beispielsweise von Bennys Eltern tritt ein gerüttelt Mass an irrationalen Ängsten, Unaufrichtigkeit und Distanz zu Tage. Die meisten «Freunde» haben sich von Benny und Mark zurückgezogen. Eine Freundin von Benny will nichts mehr von ihm wissen, weil sie die Reaktionen von Verwandten fürchtet. In Sachen Töchterchen bleibt es bei einem Foto. Gottseidank ist da noch die Erinnerung an das grosse Vorbild André Ratti.

Benny und Mark sehen sich krampfhaft und bitter zur Überlegung gezwungen, wer ihnen beim Sterben zur Seite stehen könnte... Sobald wir uns allzu starren Verhaltensnormen der Gesellschaft überlassen, verlieren wir die Fähigkeit zum Gemeinsinn. «Angst essen Seele auf» (Fassbinder), und wohl auch den Verstand.

Die Einsicht in «die Unabwendbarkeit unseres eigenen

Sterben-Müssens» allein (Programmhinweis), löst zwar Betroffenheit und Verzweiflung aus –, vermag aber die Angst kaum zu durchbrechen. Und der Wille, allein zu hoffen (Benny und Mark: «Wir haben keine Hoffnung, aber wir bauen zwangsweise auf Illusionen»), vermag die Zuversicht eher zu brechen, wenn sie nicht durch Verständigung mit den Mitmenschen mitgetragen wird.

Diese Aspekte meiner Überlegungen lassen sich in Rinikers Film nur implizit finden. Es gelingt ihm in der Tat, «statistischen Zahlen ein menschliches Gesicht» zu verleihen. Doch das Dokument will keine gesellschaftspolitischen Thesen evokieren, wie das Rosa von Praunheim und Martin Dannecker 1971 mit ihrem freimütigen Situationsfilm «Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt» unternehmen haben. Da steht Rinikers Beitrag Tina Di Felicianos dokumentarischem «Living with Aids» wohl schon von der Form her näher als dem aufrichtig gemeinten, aber zu larvoyant geratenen Melodrama «Buddies» von Arthur J. Bressan (ZOOM 6/87), dem Gewinner beim Wettlauf von Bressan, Erman, Noever, Praunheim, Ripploh und anderen um den ersten Aids-Film.

Das Fernsehen DRS brachte in der Sendung «Seismo» vom 30. Mai dieses Jahres ein beeindruckendes Gespräch mit Doris Frank und zwei Betroffenen. Die Runde setzte sich samt und

sonders aus ungemein einnehmenden, sprachgewandten und vorbehaltlos offenen Leuten zusammen. Dieser Umstand verlieh dem Gespräch eine Intensität und Glaubwürdigkeit, wie ich sie beim Fernsehen noch selten erlebt habe. Demgegenüber bringt uns Riniker Leute nahe, die bei allen Widrigkeiten ihrer Zugehörigkeit dem alltäglichen Erfahrungsverständnis wohl mehr Mühe bereiten. Das ist ein weiteres Verdienst dieses Dokumentarfilmes. Allen Beteiligten, insbesondere den Betroffenen, möchte ich hier auch als Zuschauer ganz herzlich danken. In diesem Sinn möge der Film dazu beitragen, dass wieder «mehr von der Liebe als von deren Verhütung» miteinander gesprochen werde (Isolde Schaad), und hoffentlich auch dazu, dass die Normen unseres Zusammenlebens immer wieder kritisch über die Grenzen hinaus überprüft werden. Das Fernsehen DRS liefert mit Paul Rinikers Dokumentarfilm «Unterwegs zwischen Leben und Tod» eine bemerkenswert offene und differenzierte Diskussionsgrundlage. ■

FILM AM TV

Josef Stutzer

That Sinking Feeling

Grossbritannien 1979.
Regie: Bill Forsyth
(Vorspannangaben
s. Kurzbesprechung
87/187)

Der Vorspann warnt: Diese Geschichte spielt in einer fiktiven Stadt namens Glasgow. Alle Ähnlichkeiten mit der realen Stadt namens Glasgow sind rein

Unterwegs zwischen Leben und Tod – Porträt eines aidskranken Fixers

Regie: Paul Riniker
Ausstrahlung: Mittwoch,
24. Juni, 20.05 Uhr im «Zeitspiegel», Fernsehen DRS
Zweitausstrahlung: Donnerstag,
25. Juni, 14.00 Uhr, Fernsehen DRS